

«Ich will nicht die Sprache bewahren, sondern abbilden, was ich höre»

Warum er bedauert, dass es den Stammtisch nicht mehr gibt. Wie er die sprachliche Entwicklung seiner drei Kinder erlebt, und was er am Repetitiven mag: Der Autor Pedro Lenz im Gespräch mit der «Engadiner Post/Posta Ladina».

RETO STIFEL

Engadiner Post: Pedro Lenz, Sie haben eine mehrstündige Zugfahrt ins Engadin hinter sich. Haben Sie etwas erlebt, aus dem eine Geschichte entstehen könnte?
Pedro Lenz: Bei dieser Zugfahrt nicht. Bis Chur musste ich viele Sachen nachlesen, und die Fahrt auf der Albulastrecke habe ich einfach genossen. Und es war auch ruhig im Abteil. Am ergiebigsten, um zu neuen Geschichten zu kommen, ist es, wenn Gruppen zusammensitzen und sich etwas erzählen.

Schmerzt es Sie zu sehen, dass Treffpunkte, die dem sozialen Austausch dienen könnten, verloren gehen? Auf der Zugfahrt sind alle mit ihrem «schlaunen Telefon» beschäftigt, der Stammtisch hat massiv an Bedeutung verloren.

Ja. Es irritiert mich beispielsweise, wenn Leute sprechen, ich dann aber feststelle, dass sie ihre Air Pods im Ohr haben und mit jemand anderem telefonieren. Das Beizensterben hat auch viele soziologische Gründe. Kaum jemand mehr geht einfach so in die Beiz ohne konkreten Plan, ohne zu wissen, welche Leute man trifft, ob ein tiefgründiges Gespräch entsteht, nur Belangloses ausgetauscht wird oder sich eine Jassrunde findet. In meiner Jugend sind wir in die Beiz gegangen, um uns zu treffen. Das was man heute im Chat macht.

«Und chli witer äne en angeri Mueter, wo vo ihrem Emil wott wisse, worum, worum, worum, wieso, dass ir jetz am chliine Brüetscho scho wieder eini poliert heig» (Spiuplatz)

«Schlaunes Telefon» würde niemand sagen, Smartphone hingegen hat auch in der Mundart Einzug gehalten. Stören Sie Anglizismen als Teil der Mundart?

Ich stelle das fest, ohne zu werten. Ich nehme unbewusst auch Anglizismen in meinen Wortschatz auf und brauche diese in den Texten. Ich will nicht die Sprache bewahren, sondern abbilden, was ich höre.

Wie erleben Sie, als einer, der ja die Sprache zum Beruf hat, die sprachliche Entwicklung Ihrer Kinder?

Es ist schön und spannend zu sehen, wie sich die Sprachkompetenz zuerst mit einzelnen Buchstaben, dann mit Wörtern und und Sätzen entfaltet. Und wie sich die Sprachwelt parallel zur Denkwelt entwickelt. Meine Dreijährige wiederholt sich wegen ihres kleineren Wortschatzes noch viel häufiger, der Mittlere, der bald Fünf wird, spricht am «Normalsten», und der Älteste braucht Ausdrücke, von denen ich weiss, dass er sie nicht von zu Hause hat. Kürzlich habe ich etwas gekocht, was ihm nicht gepasst hat. Er hat gesagt, «Papa, du bist so ehrenlos». Diesen Ausdruck hätte ich aktiv nie gebraucht, ich kannte ihn auch passiv nicht. Er hat das auf dem Pausenplatz aufgeschnappt. Zu merken, wie man Wörter zuerst in den passiven und dann in den aktiven Wortschatz aufnimmt, finde ich spannend.

Wie fördern Sie den Spracherwerb Ihrer Kinder?

Ich erzähle ihnen viele Geschichten oder lese vor. Das lieben sie. Der Ältere



Im Rahmen der Silser Buchtage hat Pedro Lenz aus seinem neuesten Titel «Zärtlechi Zunge» vorgelesen.

Foto: Reto Stifel

hat jetzt damit begonnen, CDs von «Die drei Fragezeichen Kids» zu hören. Ich finde, das sind zwar etwas doofe Geschichten, aber sie verbessern seine hochdeutsche Kompetenz. Der Fünfjährige versucht dann auch Hochdeutsch zu sprechen. Wenn ich der Dreijährigen Hochdeutsch vorlese, sagt sie «Bitte nicht Englisch, Papa!».

Ich bin überzeugt, dass in einer Familie, in der vorgelesen, erzählt und gesprochen wird, die Sprachkompetenz höher ist, als wenn man sich nur anschweigt.

«I bi dä Bueb, wo vo Aafang aa frogt wi lang dass es no geit, wi wit dass mer no müesse, worum dass es ke Pause, wieso dass mer nid ds Outo, wäg was dass mer nid der Zug oder ds Tram oder der Bus hei gno.» («I bi dä Bueb»)

In meiner Journalismusausbildung habe ich gelernt, dass ich das, was ich einer Reportage erlebt habe, am besten gleich jemandem vortrage, mit dem Ziel, dass ich das erzähle, was bei mir hängen geblieben und wirklich wichtig für meine Geschichte ist. Wie machen Sie es?

Genauso. Wenn ich eine Skitour genau so beschreiben würde, wie sie passiert ist, würde mir kein Mensch zuhören. Also strukturiere ich die Geschichte schon beim Erzählen, ich überlege, was ich weglassen kann, wo ich kürze.

Es ist mir allerdings auch schon passiert, dass ich eine gute Anekdote aus dem Militärdienst, die ich von einem Freund gehört hatte, weitererzählt habe. Die ersten drei Mal noch mit den Worten «Ein Freund von mir hat im Militär...» Irgendwann, beim vierten oder fünften Mal, habe ich beim Erzählen unbewusst in die Ich-Form gewechselt. Bis ich Jahre später die Geschichte zu Hause am Tisch erzählt habe und mein Freund, der mir gegenüber sass, gesagt hat: «Hei, das ist meine Geschichte» (lacht). Das war mir etwas peinlich.

In Ihrem neuen Buch «Zärtlechi Zunge» handelt der Text «Step, Step, Step» von Marianne die sagt: «Loufe sig schöner aus Sex und besser aus jedi Droge.» Wo hat Sie diese Geschichte angesprungen?

Oft weiss ich es nicht mehr, aber bei dieser Geschichte erinnere ich mich genau. Eine Weltklasse-Triathletin hat im

Radio ein langes Interview gegeben und dort hat sie immer wieder betont, wie viel sie trainieren muss, wie wichtig es sei, den Schmerz anzunehmen. Denn wenn man da durch sei, sei es nur noch schön. Das ist mir geblieben. Für die Geschichte habe ich das mit der Aussage einer anderen Sportlerin kombiniert, die von der Endorphinausschüttung und vom Rauch gesprochen hat, der sich einstellt.

«Di Erinnerung ghör ihm, ghör zum Schönschte, ghör zum Wärtvouchte, won er mit sech trägt, d'Erinnerig a dä erscht Kuss, wo nim jederzit und für immer en Ahmäg gäb, vom ewige Glück, vom ewige Läbe.» (Ds ewige Läbe)

«I ha sen aagluet und mi hets denn dünkt, d Marianne sig gäderig.» Und etwas später im Text: «I meines nid wärtend, gäderig ich wärtfrei gemeint.» Ich nehme Ihnen das nicht ab. Sie verpassen Marianne und damit allen weiblichen, ehergeizigen Läuferinnen ein nicht sehr vorteilhaftes Etikett.

Ich rede mich damit heraus, dass es ja nicht immer Pedro Lenz ist, der etwas erzählt, ich habe Figuren, die ich sprechen lasse. Ich erinnere mich an eine Lesung des Buches «Der Goalie bin ig» als es um Drahtseile ging, die die Jungfrauabahn zum Jungfraujoch hochziehen würden. Nach der Lesung ist jemand zu mir gekommen und hat gesagt, ob ich eigentlich nicht wisse, dass die Jungfrauabahn eine Zahnrad- und keine Drahtseilbahn sei. Ich habe geantwortet: «Doch, ich weiss es schon, aber der Goalie nicht...» Aber es stimmt: Diese Widersprüche, die wir beim Erzählen haben, gibt es auch beim Schreiben. Übrigens werde ich noch recht oft auf dieses Wort «gäderig» angesprochen, weil es offenbar viele Leute nicht kennen.

Das Repetitive fällt in etlichen Ihrer Texte auf. Ist es ein von Ihnen bewusst genutztes Stilmittel oder ist es einfach die mündliche Realität, die Sie ungeschminkt zu Papier bringen?

Ja, plus der Gebrauch der Konjunktion. Wenn ich meinen Bub frage: «Wie war es auf dem Schulsleisli?», erzählt er: «Wir sind dorthin gegangen, dann haben wir das gemacht, dann haben wir das gemacht», und so weiter. Die Kin-

der möchten auch immer die gleichen Geschichten hören. Auch mir gefällt dieses Repetitive, weil es sehr menschlich und wertvoll ist.

Das Repetitive in meinen Texten hat viel damit zu tun, dass ich diese oft mit Musikern erarbeite. In meinem Text «Baby» beispielsweise, lese ich das Wort «Baby» achtmal hintereinander, das ist mir fast etwas peinlich. Mit einem Musiker wirkt das viel natürlicher.

«Go isch chli wi cho und cho isch chli wi go. Zum go und zum cho söttisch chönne lo go, s'isch liechter eso.» («Go und cho»)

Kürzlich habe ich von einer Schriftstellerin gehört, die mit den Worten «Ich muss meinen Feind kennenlernen» zu einer KI-Weiterbildung gefahren ist. Welches Verhältnis pflegen Sie zu KI?

In meiner konkreten Arbeit ist KI noch sehr weit weg. Natürlich mache ich mir Gedanken dazu. Jemand hat mir erzählt, man könne bei Chat GPT eingeben, dass das Programm einen Pedro Lenz-Text schreiben soll, das belastet schon etwas...

... nachvollziehbar, wenn KI plötzlich Pedro-Lenz-Texte schreibt, die sich nicht mehr von Ihren Texten unterscheiden ...

... irgendwann kann die KI das vielleicht. Mich belastet aber vor allem die Frage, ob unsere Kinder noch lernen, wie man Texte strukturiert und schreibt, denn das ist Denkarbeit. Ich frage mich, ob wir diese Denkarbeit wirklich an KI abgeben dürfen. Klar kann KI gewisse Arbeiten erleichtern, insgesamt aber finde ich diese Entwicklung sehr heikel.

Wie ist Ihr Verhältnis zur romanischen Sprache?

Ich verstehe die Sprache recht gut, weil ich eine spanische Mutter habe und wir zu Hause mit ihr immer Spanisch gesprochen haben. Ich höre das Romanische auch sehr gerne. Im Italienischen fällt mir das Verstehen leichter. Trotzdem fühlt sich Romanisch für mich als etwas sehr Vertrautes an.

Also keine Fremdsprache?

Eine halbe Fremdsprache vielleicht. Wenn mir jemand auf Romanisch etwas erzählt, weiss ich, um welche Sprache es sich handelt. Wenn ein Rumäne,

ein Bulgare oder ein Pole zu mir spricht, kann ich das zu wenig unterscheiden.

Noch einmal zurück zum Repetitiven: Ich habe einen Blick auf Ihre Agenda geworfen: Sind sind mit «Zärtlechi Zunge» auf Lesetournee und treten alle paar Tage irgendwo in der Schweiz auf. Macht das Spass?

Ich gehe auf Lesetour, weil das meine Haupteinnahmequelle ist und weil ich es sehr gerne mache. Zwar lese ich auf einer Tour immer aus dem gleichen Buch. Mal solo, mal werde ich von einem Pianisten begleitet, mal von einem Saxophonisten oder von zwei Frauen, von denen eine Örgeli und die andere Cello spielt.

Dann sind die Auftrittsorte komplett anders. Hier in der Bar eines Hotels ist die Stimmung eine andere als in einer Mehrzweckhalle oder einem Kellertheater. Was hier funktioniert, funktioniert an einem anderen Ort nicht, und das muss ich immer wieder rausfinden. Das macht es für mich spannend und ist weit weg von Routine.

Pedro Lenz hat am vergangenen Freitag anlässlich der 3. Silser Buchtage aus seinem neuen Kurzgeschichten-Band «Zärtlechi Zunge» gelesen. Die kursiven Texte im Interview stammen aus diesem Buch. (ISBN 978-3-03853-206-4).

Im Gespräch mit ...

... Pedro Lenz

Themen, die bewegen, Menschen, die zu diesen Auskünft geben können: In der Serie «Im Gespräch mit ...» werden Personen in unregelmässigen Abständen zu verschiedenen Themen interviewt. Heute Pedro Lenz. Er lebt als freier Autor und Kolmnist in Olten, ist Mitglied des Spoken-Word-Ensembles «Bern ist überall» und hat zahlreiche Bücher und CDs veröffentlicht sowie Bühnenprogramme geschrieben. Sein Bestseller-Roman «Der Goalie bin ig» wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet, als Theaterstück aufgeführt und sehr erfolgreich verfilmt. Pedro Lenz ist kürzlich 60 Jahre alt geworden. (ep)